

Für die Zitation gelten im Folgenden die hier aufgeführten Abkürzungen:

R = Améry, Jean: Ressentiments, in: Ders. (Hg.): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, 1977.

ZU = Améry, Jean: Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein, in: Ders. (Hg.): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, 1977.

dNA = Améry, Jean: Der neue Antisemitismus (1976), in: Steiner, Stephan (Hg.): Jean Améry, Werke. (Band7), S. 159-167.

LuZ = Améry, Jean: Die linke und der »Zionismus« (1969), in: Steiner: Jean Améry, S. 141-150.

dEA = Améry, Jean: Der neue Antisemitismus (1976), in: Steiner: Jean Améry, S. 159-167.

Textstellen, die zur besseren Verständlichkeit, verändert wurden, sind nicht immer als solche gekennzeichnet.

Interview Teil II: Ich gehöre zur missbilligten Minderheit derer, die nachtrugen...

O:

In vielen populärwissenschaftlichen Darstellungen des Nationalsozialismus wird die „Schuld“ hauptsächlich Hitler, anderen ranghohen Offizieren und der SS gegeben. Beispielhaft für diese Position stehen die Dokumentationen von Guido Knopp im ZDF oder Oliver Hirschbiegels populärer Kinofilm „Der Untergang“. Wie haben Sie im Gegensatz dazu die Rolle der „Jedermannen“ in Nazideutschland wahrgenommen?

A:

Die vielzuviele waren keine SS-Männer, sondern Arbeiter, Kartothekführer, Techniker, Tippfräuleins – und nur eine Minderheit unter ihnen trug das Parteiabzeichen. Sie waren, nehmt alles nur in allem, für mich das deutsche Volk. Was um sie und mit uns geschah, das wussten sie genau, denn sie schmeckten wie wir den Brandgeruch vom nahen Vernichtungslager, und manche trugen Kleider, die man erst gestern an den Selektionsrampen den ankommenden Opfern abgenommen hatte. Ein wackerer Arbeiter, der Montagemeister Pfeiffer, zeigte sich mir einmal stolz in einem Wintermantel, einem „Judenmantel“, wie er sagte, den er in seiner Tüchtigkeit sich hatte verschaffen können. Sie fanden, es sei in rechter Ordnung und sie hätten, des bin ich bis zur Erstarrung gewiss, für Hitler und seine Komplizen gestimmt, wären sie damals, 1943, an Wahlurnen getreten. Arbeiter, Kleinbürger, Akademiker, Bayern, Saarländer, Sachsen: da war kein Unterschied. (R 119)

O:

Das erinnert mich an Daniel Goldhagen, der anders als der schon angesprochene Guido Knopp die Schuld ALLER Deutschen in den Blick nimmt. In der daraufhin aufkommenden Diskussion in Deutschland überwog und überwiegt heute noch die Ansicht, dass eben nicht von einer Kollektivschuld ausgegangen werden kann.

A:

Das Wort ist unberührbar, nicht erst seit heute, schon seit 1946, denn wollte man das deutsche Volk die ihm zuge dachte europäische Rolle spielen lassen, durfte man es nicht kränken. Man vertuschte, man schämte sich, einen, wie es schien, so undurchdachten Begriff je geprägt zu haben. Ich muss, wiewohl es mir nicht leicht fällt, an ihm festhalten, nachdem ich ihn hinlänglich definiert habe – auf jede Gefahr hin. (R 116 f.)

O:

Kurz für uns und unsere Hörerinnen und Hörer. Sagen Sie uns doch, Herr Améry: Warum möchten Sie an diesem Begriff festhalten?

A:

Kollektivschuld. Das ist natürlich blanker Unsinn, sofern es impliziert, die Gemeinschaft der Deutschen habe ein gemeinsames Bewusstsein, ein gemeinsamen Willen, eine gemeinsame Handlungsinitiative besessen und sei darin schuldhaft geworden. Es ist aber auch eine brauchbare Hypothese, wenn man nichts anderes darunter versteht als die objektiv manifest gewordene *Summe* individuellen Schuldverhaltens. Dann wird aus der Schuld jeweils einzelner Deutscher – Tatschuld, Unterlassungsschuld, Redeschuld, Schweigeschuld – die Gesamtschuld eines Volkes.

(R 116f.)

O:

Tatschuld, Unterlassungsschuld, Redeschuld, Schweigeschuld. Wie nahmen Sie das Verhalten der Deutschen wahr? Haben Sie in dieser Situation überhaupt zwischen mehr oder weniger Schuldigen unterschieden?

A:

Mir schien, ich hätte die Untaten als kollektive erfahren: Vor dem braungewandeten NS-Amtswalter mit Hakenkreuzbinde hatte ich auch nicht mehr Angst gehabt als vor dem schlichten feldgrauen Landser. Auch wurde ich den Anblick der Deutschen auf dem kleinen Bahnsteig nicht los, wo man aus den Viehwaggons unseres Deportationszuges die Leichen ausgeladen und aufgeschichtet hatte, ohne dass ich auch nur auf einem der steinernen Gesichter den Ausdruck des Abscheus hätte lesen können.

(R 106)

O:

Erinnern Sie sich auch an Menschen, die Ihnen geholfen haben?

A:

Ich habe nicht vergessen, auch die paar Tapfern nicht, denen ich begegnete. Sie sind mit mir: der invalide Soldat Herbert Karp aus Danzig, der in Auschwitz-Monowitz seine letzte Zigarette mit mir teilte; Willy Schneider, katholischer Arbeiter aus Essen, der mich mit dem schon vergessenen Vornamen ansprach und mir Brot gab, der Chemiemeister Matthäus, der mir nach der Landung der Alliierten in der Normandie mit gequältem Seufzer sagte: „Jetzt sind sie endlich gelandet! Aber werden wir beide durchhalten bis sie endgültig gesiegt haben?“ Ich habe manchen guten Kameraden. Da war der Münchener Wehrmachtssoldat, der mir nach der Folterung in Breendonk eine brennende Zigarette durchs Gitter in die Zelle warf. Da war der ritterliche baltische Ingenieur Elsner, (*Pause*) der mir namentlich nicht mehr bekannte Grazer Techniker, der mich in Buchenwald-Dora vor dem Untergang in einem Kabelkommando bewahrte.

(R 118)

O:

Erstaunlich, dass Sie sich noch an jeden einzelnen dieser Menschen erinnern können.

A:

Jene, die im Dritten Reich aus dem Dritten Reich ausgebrochen waren, sei es auch nur schweigend, durch einen bösen Blick nach dem SS-Rapportführer Rakas, durch ein mitleidiges Lächeln für uns, durch ein schambezeugendes Niederschlagen der Augen – sie waren nicht zahlreich genug, in

meiner ziffernlosen Statistik den rettenden Ausschlag zu geben. [...] Meine Willy Schneider und Herbert Karp und Meister Matthäus hatten keine Chance gegen die Volksballung aufzukommen. (R 117f.)

O:

Wenn man über den Nationalsozialismus spricht, muss man oft erleben, dass niemand mehr Täterinnen und Täter kennen will. Harald Welzer unter anderem beschreibt dies eindrucksvoll in seinem Buch „Opa war kein Nazi“. Viele Deutsche fühlen sich sogar über Gebühr belastet, wenn man auf deutsche Schuld zu sprechen kommt.

A:

Ich bin belastet mit der Kollektivschuld, sage ich: nicht sie. Die Welt, die vergibt und vergisst, hat mich verurteilt, nicht jene, die mordeten oder den Mord geschehen ließen. [...] Die Generation der Vernichter, der Gaskammerkonstrukteure, der jederzeit zur Unterschrift bereiten, ihrem Führer verpflichteten Feldherren, wird in Würden alt.

(R 120)

O:

Und ausgerechnet die Kinder und Enkel der Gaskammerkonstrukteure und jederzeit zur Unterschrift Bereiten sind es leid, auf die Schuld hingewiesen und ermahnt zu werden. Ausgerechnet hier wollen sie nicht zum deutschen Kollektiv gehören. Einige gehen sogar soweit, für sich die „Gnade der späten Geburt“ zu reklamieren.

A:

Dass die Jungen frei sind von individueller und [...] zur kollektiven aufsummierter Schuld, ist einsichtig. [...] Nur kann man allenfalls von dieser Jugend verlangen, dass sie ihre Unschuld nicht gar so frisch und keck in Anspruch nehme. (R 121f)

Ihr wollt nicht hören? Höret. Ihr wollt nicht wissen, wohin eure Gleichgültigkeit euch selber und mich zu jeder Stunde wieder hinführen kann? Ich sage es euch. Es geht euch nichts an, was geschah, denn ihr wusstet nicht oder wart zu jung oder noch nicht einmal auf der Welt? Ihr hättet sehen müssen und eure Jugend ist kein Freibrief und brecht mit eurem Vater.

(ZU 149)

O:

Herr Améry, gerade sprachen wir über den Umgang der Deutschen mit ihrer Schuld, nun möchten wir Sie persönlich fragen, wie Sie die Zeit nach 1945 erlebt haben. Denn der Morgenthau-Plan sah für Deutschland vor, es in eine entmilitarisierte und entindustrialisierte Kornkammer Europas zu verwandeln. Den Verfolgten des Nationalsozialismus sollte Gerechtigkeit widerfahren, indem man Deutschland nie wieder dazu befähigen wollte, in irgendeiner Form seine Macht wieder zu erlangen. Wäre das Sühne gewesen? Hätte die kollektive Bestrafung das Unentschuldbare entschuldigt oder zumindest den Schmerz der „gerade noch Davongekommenen“ gelindert?

A:

Nicht nur der Nationalsozialismus – Deutschland war Gegenstand eines allgemeinen Gefühls, das vor unseren Augen aus Hass zu Verachtung erstarrte. Nie wieder würde dieses Land, wie man damals sagte, „den Weltfrieden gefährden“. Mochte es leben, aber nicht mehr als das. Mochte es als Kartoffelacker Europas diesem Kontinent mit seinem Fleiß dienen, doch mit nichts anderem als ihm. Man sprach viel von der Kollektivschuld der Deutschen [...] Das kollektive Verbrechen und die kollektive Sühne mochten sich die Waage halten und das Gleichgewicht der Weltsittlichkeit herstellen. (R 105f.)

O:

Aus den Kartoffeläckern ist nun nichts geworden. Die Möglichkeit, das, wie Sie sagen, „...Gleichgewicht der Weltsittlichkeit“ wiederherzustellen, war dahin.

A:

Was die politische Weltuhr wirklich geschlagen hatte, das wusste ich freilich nicht. Denn während ich mich der Überwinder meiner Peiniger von gestern dünkte waren die wirklichen Sieger schon daran, für die Unterlegenen Pläne auszuarbeiten, die nichts, aber schon gar nichts mehr mit Kartoffeläckern zu tun hatten. Im Augenblick, da ich mir einbildete, ich hätte durch mein erlittenes Schicksal die Weltmeinung eingeholt, war diese schon im Begriff, sich selbst zu überschreiten. Ich wähnte mich mitten in der Wirklichkeit der Zeit und war schon zurückgeworfen auf eine Illusion.

Der Paria Deutschland wurde erst aufgenommen in die Gemeinschaft der Völker, dann hofierte man ihn, schließlich musste man ganz emotionsfrei im Mächtenspiel mit ihm rechnen. (R 107)

O:

In Deutschland ist man stolz, „Exportweltmeister“ zu sein, bei Fußballweltmeisterschaften der Männer gut abzuschneiden, dominant in Europa auftreten zu können und den Euro retten zu dürfen. Wie empfanden Sie den Wiederaufstieg der deutschen Nation, und wie passt dazu ein neuer Stolz der deutschen Bevölkerung nach 1945 auf diese Nation?

A:

Der Stolz ist ein wenig in die Breite gegangen, das sei zugegeben. Er presst sich nicht mehr in mahlenden Kiefern heraus, sondern glänzt in der Zufriedenheit des guten Gewissens und der begreiflichen Freude, es wieder einmal geschafft zu haben. Er beruft sich nicht mehr auf die heroische Waffentat, sondern auf die in der Welt einzig dastehende Produktivität. Aber es ist der Stolz von einst, und es ist auf unserer Seite die Ohnmacht von damals. (R 128)

O:

Die Psychoanalyse fordert, Belastendes nicht zu verdrängen, sondern sich damit auseinanderzusetzen. Verdrängung und nicht der Wunsch, die Vergangenheit aufzuarbeiten oder gar mit ihr zu brechen, sondern endlich einen Schlussstrich zu ziehen, um wieder neu „von vorne“ beginnen zu können, bestimmte die „Aufarbeitung“ der Deutschen von Anfang an.

A:

In einer deutschen Wochenzeitschrift lese ich die Zuschrift eines offensichtlich jungen Mannes aus Kassel, der den Unmut der neuen deutschen Generationen über die schlechten, weil in jedem Bezüge unzeitgemäßen Hasses und Ressentimentgeladenen beredt ausdrückt. Da heißt es: „schließlich sind wir es leid, immer wieder zu hören, dass unsere Väter sechs Millionen Juden umgebracht haben. Wie viele unschuldige Frauen und Kinder haben die Amerikaner mit ihren Bombenabwürfen ermordet, wie viele Buren die Engländer im Burenkrieg?“ Der Protest tritt mit dem moralischen Nachdruck eines, der seiner Sache sicher ist, vor uns hin. Kaum wagt man gegen ihn noch einzuwenden, dass die Gleichung „Auschwitz = Burenlager“ falsche moralische Mathematik ist. (R 121)

O:

Oder als ob Dresden Auschwitz aufwiegen würde.

O:

Herr Amery, im vorangegangenen Teil des Interviews haben Sie beschrieben, wie der Antisemitismus nach 1945 nicht plötzlich verschwunden ist.

A:

Der Antisemitismus, mit dem wir es heute zu tun haben, nennt seinen Namen nicht. Im Gegenteil: Will man ihn haftbar machen, verleugnet er sich. [...] Der unverschämt verschämte Antisemit von heute hat es gut. Die Existenz des Staates Israel, der so wenig ein Staat des Rechts ist wie irgendein anderer, aber nicht mehr ein Staat des Unrechts als die staatlichen Verbände der christlichen und außerchristlichen Welt, reicht ihm handliche Argumente dar. (dNA 160f.)

O:

Israel ist also, wenn ich sie noch einmal zitieren darf, „so wenig ein Staat des Rechts wie irgendein anderer, aber nicht mehr ein Staat des Unrechts“ als andere staatliche Zusammenhänge. Ist Israel nicht dennoch ein besonderer Staat?

A:

Um das Phänomen Israel zu verstehen, muss man [aber] auch vollumfänglich die jüdische Katastrophe begreifen. In Israel ist, metaphorisch gesprochen, jedermann Sohn, Enkel, eines Vergasteten; in Deutschland und im übrigen Europa kann man es sich leisten, überhaupt nicht „Sohn“, nicht „Enkel“ zu sein. [...] Jeder Jude befindet sich, und noch für lange Zeit, auf einem jener Todesmärsche, die im Frühling 1945 evakuierte jüdische KZ-Häftlinge zurücklegten. [...] Israel ist [...] kein Land wie irgendein anderes: es ist die Zufluchtsstätte, wo Überlebende und Verfolgte nach langer Wanderschaft sich in tiefer Erschöpfung niederließen. (LuZ 144)

O:

Sie sehen also Israel als eine Zufluchtsstätte, die Überlebenden und deren Nachkommen einen Schutzraum bietet. Welche Bedeutung hat Israel für Jüdinnen und Juden, die nicht dort leben oder nicht dort leben wollen?

A:

Worauf es ankommt, das ist die Möglichkeit, die Virtualität der Obdachfindung: wer jemals als Heimatloser durch die Welt irrte, wird dies verstehen können. (dNA 166 f.)

Während zweier Jahrtausende waren die Juden gefährdet, waren abhängig vom Blick der anderen und deren selten gutem, zumeist grundsicheren Willen. Die Gefahr des schimpflichen Todes ohne Möglichkeit der Gegenwehr hing über ihren Häuptern wie eine dunkle Gewitterwolke, und eine solche hat sich denn auch im Dritten Reich aufs fürchterlichste entladen. Seit der Staat Israel besteht, haben die Juden für alle Fälle ein virtuelles Asyl. (dNA 166)

O:

Israel wird immer wieder für sein politisches und militärisches Vorgehen im Nahen Osten kritisiert, meist mit einer seltsam anmutenden Unverhältnismäßigkeit. Manche gehen sogar so weit, sein Existenzrecht in Frage zu stellen. Der jüdische Staat wird ständig mit Raketen beschossen, die Nachbarländer drohen mit der Vernichtung des Staates, und die Möglichkeit, Opfer eines Selbstmordattentates zu werden, ist nie ausgeschlossen. Es gibt kein anderes Land, über dessen Existenzrecht überhaupt diskutiert wird.

A:

Der Staat Israel besteht; sein Bestand wurde nicht mit mehr und nicht mit weniger völkerrechtlicher Legitimation geschaffen als irgendein anderer; man kann die Menschen, die heute diesen Staat bewohnen, nicht Gegnern ausliefern, die zweifellos und was immer die arabische Auslandspropaganda auch vorbringe, ganz kurzen Prozess mit ihnen machen würden. (LuZ 145)

Ich weiß so gut wie irgendwer und jedermann, dass Israel objektiv die unerfreuliche Rolle der

Besatzungsmacht trägt. Alles zu rechtfertigen, was die diversen Regierungen Israels unternehmen, fällt mir nicht ein. Meine persönlichen Beziehungen zu diesem Land, sind quasi null: Ich habe es niemals besucht, spreche seine Sprache nicht, seine Kultur ist mir auf geradezu schmachvolle Weise fremd, seine Religion ist nicht die meine. Dennoch ist das Bestehen dieses Staatswesens mir wichtiger als das irgendeines anderen. Und hiermit gelangen wir an den Punkt, wo es ein Ende hat mit jeder berichtenden oder analysierenden Objektivität und wo das Engagement keine freiwillig eingegangene Verbindlichkeit ist, sondern eine Sache der Existenz. (dEA 134)

O:

Der Zwang und die Unmöglichkeit, Jude zu sein, ist namensgebend für eines Ihrer bekanntesten Werke. Und wie mir scheint, zieht sich dieses Dilemma durch Ihr gesamtes Leben und prägt auch Ihr Verhältnis zum Staat Israel. In einem Ihrer Essays schreiben Sie, dass dank Israel die Juden aus aller Welt begriffen hätten „dass sie Menschen sind wie andere auch. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

A:

Der Staat Israel ist ein Gemeinwesen, das die Juden gelehrt hat, sich ihr Eigenbild nicht vom Antisemiten aufprägen zu lassen. Es ist das Land, wo der Jude Bauer ist und nicht Zinswucherer, Soldat und nicht bleicher Stubenhocker, Handwerker und nicht Kommissionär. (dNA 165)

O:

Wie Sie vorhin sagten, haben Jüdinnen und Juden aus aller Welt durch Israel die Möglichkeit der Obdachfindung, sie haben endlich eine Zufluchtsstätte die ihnen Schutz und Sicherheit bietet. Die politische Lage im Nahen Osten ist jedoch alles andere als sicher. Welche Aussichten gibt es, die den Frieden der Israelis und der Palästinenser innerhalb gesicherter Grenzen gewährleisten?

A:

Es geht unter allen Umständen darum, den Staat Israel zu erhalten, so lange, bis Frieden, wirtschaftlicher und technischer Vorausschritt die Araber in einen allgemeinen Gemütszustand versetzen, der ihnen die Anerkennung Israels innerhalb gesicherter Grenzen gestattet. (dEA 135)

O: Und wie sollte sich Ihrer Meinung nach die deutsche Linke mit diesem realpolitischen Konflikt auseinandersetzen?

A:

Sie ist nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten, zur Einsicht verpflichtet; zur Einsicht in die tragische Schwäche des jüdischen Staates und jedes einzelnen Juden in der Diaspora, zur Einsicht in das, was hinter den Kulissen eines jüdischen bürgerlichen Mittelstandes, hinter dem Mythos des Geld- und Gold-Juden sich verbirgt. Die Juden manipulieren zeitweilig Kapitalien: Sie beherrschen sie niemals. Sie haben heute in Wall Street so wenig zu sagen wie einst im wilhelminischen Deutschland in der Schwerindustrie. Der Staat Israel ist heute so wenig ein Bollwerk des Kapitalismus, wie er es war, als die ersten Pioniere dort den Boden umgruben, so wenig wie die arabischen Staaten vernünftigerweise als progressistisch angesehen werden können. (dEA 138 f)

O:

Man sollte ja meinen, dass zumindest eine solche Einsicht heutzutage in der Linken angekommen ist – auch wenn man leider immerzu aufs Neue negativ überrascht wird. Aber was bedeutet diese Einsicht denn nun konkret für unser politisches Handeln?

A:

Die Forderung der praktisch-politischen Vernunft geht dahin, dass die Solidarität einer Linken, die sich nicht preisgeben will (ohne dass sie dabei das unerträgliche Schicksal der arabischen

Flüchtlinge ignorieren muss), sich auf Israel zu erstrecken, ja, sich um Israel zu konzentrieren hat. (dEA 137)

O:

Solidarität mit Israel. Das ist dann schon schwieriger in der Linken einzufordern. Es gibt ja durchaus Gruppen, die sich – sogar uneingeschränkt – solidarisch mit Israel zeigen. Große Teile der Linken aber haben Probleme damit, sich im positiven Sinne auf Staatlichkeit zu beziehen. Sie vergessen dann aber auch die Unterschiede, die einzelne Staaten in ihrer Verfasstheit mit sich bringen. Und bieten damit – mal abgesehen von der inhaltlichen Fehlerhaftigkeit – Antizionistinnen und Antizionisten Anknüpfungspunkte, ihre Fundamentalkritik an Israel offen auszuleben: Israel als Staat wie jeder andere auch, der aber nun mal ganz besonders kritisiert werden müsse. Trotzdem hat sich in der Linken viel geändert, und ich würde sagen, sie hat zu großen Teilen das gemacht, wozu Sie, Herr Améry, vor 40 Jahren in dem Text „Die Linke und der ‚Zionismus‘“ sie bereits aufgefordert haben...

A:

Dass sie endlich einmal tut, was zu tun sie ständig und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit behauptet, nämlich: eine gegebene Situation geistig „reflektiert“... (LuZ 148)

O:

Genau. Und ich würde schon sagen, dass die Linke sich da weiterentwickelt hat. Moshe Postone ist den Meisten ein Begriff – und offen dem Staat Israel das Existenzrecht abzusprechen, das begegnet mir zumindest hier in Göttingen auch nicht mehr. In anderen Städten ist das wohl anders, und wenn ich dann aus Hamburg höre, dass sich selbst als links verstehende Gruppen verhalten, als hätten sie in der Hafensstraße einen 30-jährigen Winterschlaf gehalten – dann kommt mir doch das Grausen. Es gibt sie eben doch noch – die Linke, die weiterhin in Israel den Aggressor sucht und dem Staat das Existenzrecht absprechen möchte.

A:

Diese Linke sieht Israel als den Aggressor und Oppressor, als den Waffenträger westlicher, beziehungsweise amerikanischer imperialistischer Unterdrückung. Sie sieht die israelische Armee als eine „Armee, die einen Staat“ hat, wie man das einst von der preußischen gesagt hat. Ihr Israel-Bild ist gekennzeichnet durch die hässlichen Züge militaristischer, so nicht faschistischer Gewalttätigkeit. Und ihre Sympathien wenden sich selbstverständlich den verschiedenen arabischen Freikorps zu, vor allem dem El Fatah, der für sie, die Linke, das zugleich eherne und verklarte Antlitz des Widerstandskämpfers trägt. (LuZ 142)

Wenn aber nun Deutschlands Linke so weit gehen, dass sie nicht nur ihren eigenen Staat als ein schon halb und halb faschistisches gesellschaftliches Gebilde ansehen, sondern in Bausch und Bogen alle von ihnen so benannten „formalen“ Demokratien – und unter diesen vor allem den furchtbarer Gefahr ausgesetzten Zwergstaat Israel! – als faschistisch, imperialistisch, kolonialistisch betrachten und dementsprechend handeln, dann ist für jeden Zeitgenossen nazistischen Schreckens der Punkt erreicht, wo er die Verpflichtung hat, einzugreifen – was immer sein Eingriff bewirke. Das sowohl politische wie jüdische Nazi-Opfer, das ich war und bin, kann nicht schweigen, wenn unter dem Banner des Anti-Zionismus der alte miserable Antisemitismus sich wieder hervorwagt.

O:

Beim jüngsten Krieg im Nahen Osten – Gaza-Krieg 2008/2009 – musste ich dann leider feststellen, dass sich die allgemeinen Kräfteverhältnisse auch in der deutschen Linken ganz schnell wieder ändern können. Da hat es mich auch sehr gewundert, wie schnell vergessen wurde, dass der militärischen Operation Israels – ohne diese als solche irgendwie beschönigen zu wollen – wochenlanges Raketenbeschuss auf die israelische Bevölkerung vorausging.

A:

Damit aber sind wir angelangt bei der Tragödie der israelischen Aggressionen. Sie abzuleugnen istbarer Unsinn. Dass ein Besatzer, jeder Besatzer, zugleich auch Oppressor ist, muss nicht erst diskutiert werden. (LuZ 145.)

O:

So wie es heute noch Israel im Westjordanland ist...

A:

Israel kann sich aber dem Mechanismus von Gewalt und Gegengewalt nicht entziehen. Arabische Freischärler werfen Bomben, israelische Soldaten und Polizisten verhaften, dynamitieren, vertreiben. Nur ist denn doch die Frage nicht unerlaubt, ob Israel in der Situation, in der es sich nun einmal befand, anderes hätte tun können als angreifen und Landstriche besetzen. Darum freilich kümmert sich jene Linke nicht. Ein für allemal haben sich für sie in erschreckender Vereinfachung die Fronten gebildet: hier der israelische Unterdrücker, da der arabische Freiheitskämpfer! (LuZ 145f.)

O:

Und stattdessen beschuldigen sie dann ihre Kritikerinnen und Kritiker, den Antisemitismus-Vorwurf als Totschlagargument zu verwenden. Wer als erster Antisemitismus schreie...

A:

Gewiss winkt jeder Linke verächtlich ab, wenn man ihm vorhält, dass sein Antizionismus grob antisemitische Elemente enthalte. Mit Recht: ich unterstelle keinem der jungen Leute, die da allenfalls einen israelischen Botschafter auspfeifen und niederschreien, persönlich antisemitische Intentionen. Die reinen individuellen Absichten und Ziele zählen allerdings nur wenig im Angesicht der objektiv-geschichtlichen Situation, das sollten am Ende die vorgeblichen Marx-Kenner wissen. Der gefährliche Boden, auf dem eine Linke sich in ihrem antizionistischen Furor bewegt, enthält die Keime eines jahrhundertealten, noch keineswegs „bewältigten“ Antisemitismus. Es gibt keinen ehrbaren Antisemitismus. (LuZ 147 f.)

Wie sagte Sartre vor Jahr und Tag in seinen „Überlegungen zur Judenfrage“? „Was der Antisemit wünscht und vorbereitet, ist der Tod des Juden.“ (dEA 140)

O:

Wenn ich kurz noch in eine etwas andere Richtung gehen darf: Sie haben 1969 in dem Text „Die Linke und der Zionismus“ vom, ich zitiere: „Mythos des sozial-revolutionären und zugleich nationalen Freiheitskampfes“ gesprochen. Wir haben uns vor einiger Zeit selbst mit der baskischen ETA auseinandergesetzt und dazu auch einen Workshop veranstaltet – das Interesse an ihrer Meinung dazu ist also auch ein persönliches... In ihrem Text sprachen Sie allerdings vom Mythos in einem anderen Sinne. Trotzdem erschien mir das beim Lesen ihres Textes nach wie vor zeitgemäß – mit all der Che-Guevara-Verehrung und dem Palituchtragen. Sei es als Mode oder pseudo-kritischer Ausdruck. Ja, und selbst bei mir – ich muss es leider gestehen – selbst bei mir finden sich aus revolutionsromantischer Begeisterung Devotionalien scheinbar revolutionärer Bewegungen, deren politischen Ansichten ich bei weitem nicht teilen möchte.

A:

Die gewaltsame Revolution wird nur dort zum Mythos, wo sie aus guten Gründen nicht stattfinden kann und wird: in Berlin, Frankfurt, Köln, Paris, Grenoble, etc. hat die bewaffnete, im Dienste der Emanzipation des Menschen stehende Rebellion zum Mythos sich versteinert und zum Sprechchor ästhetisiert. Da nun einmal der nationalrevolutionäre Aufstand gleichsam zum eisernen Bestand

junglinken Denkens oder Nichtdenkens geworden war, hat unausweichlich um den Widerstand der Palästina-Araber der Enthusiasmus der Neuen Linken sich konzentrieren müssen – und damit der Hass gegen den israelischen „Oppressor“ sich entzündet. Vietnam, der Kampf bolivianischer Guerrilleros, der Widerstand in Griechenland, die Black-Panther-Bewegung, die El Fatah, das galt mit einem Mal gleichviel. (LuZ 146 f.)

O:

Und jene ehemals Neuen Linken sind inzwischen durch die Institutionen marschiert und haben es sich mit ihrer Vergangenheit gemütlich eingerichtet. Das gilt auch für den Rest Deutschlands. Das vorherrschende Geschichtsbild sieht so aus, dass es im Nationalsozialismus zwar Verbrechen gegeben habe, dass sich aber nur ein kleiner Teil der deutschen Bevölkerung wirklich schuldig gemacht habe. Die meisten fühlen sich als Opfer: des Kriegs, der alliierten Bombardements oder der Vertreibungen. In Deutschland hat es zur Zeit Konjunktur, die Toten von Auschwitz mit den Toten von Stalingrad oder den Toten von Dresden als gemeinsame Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in einem sogenannten Jahrhundert der Extreme zu nennen. Die Allgegenwart des Todes im Lager wird also als eine bloße Facette der Allgegenwart des Todes im Krieg dargestellt...

A:

Da und dort wird vielleicht jemand einwenden, dass auch der Frontsoldat ständig vom Tode umfassen war und dass darum der Tod im Lager nicht eigentlich einen spezifischen Charakter und eine unvergleichliche Problematik hatte. Muss ich erst noch sagen, dass dieser Vergleich untauglich ist? Der Soldat starb den Helden- oder Opfertod: der Häftling den des Schlachtviehs. Der Soldat wurde ins Feuer getrieben, und sein Leben war nicht viel wert, das ist wahr, dennoch war ihm vom Staate nicht das Sterben verordnet, sondern das Überstehen. Des Häftlings letzte Pflicht aber war der Tod. (GG 38f.)

O:

Die geschichtsrevisionistische Gleichsetzung wird aber sogar noch weiter getrieben: Im allgegenwärtigen Gerede von den „zwei deutschen Diktaturen“, das auch der 2008 vom Bundestag beschlossenen „Gedenkstättenkonzeption“ des Bundes zugrunde liegt, wird der Nationalsozialismus zudem verharmlost, indem er mit dem DDR-Regime geschichtsverfälschend auf eine Stufe gestellt wird.

A:

Man hat uns bis zum Überdruß Hitler und Stalin, Auschwitz, Sibirien, die Warschauer Gettomauer und die Berliner Ulbrichtmauer zusammen genannt wie Goethe und Schiller, Klopstock und Wieland. Nur andeutend sei hier im eigenen Namen und auf jede Denunziationsgefahr hin wiederholt, was in einem vielbefeindeten Interview Thomas Mann einmal gesagt hat: dass nämlich der Kommunismus, wie schrecklich er sich zeitweilig auch darstellen möge, immerhin eine Idee vom Menschen versinnbildliche, während der Hitlerfaschismus überhaupt keine Idee war, sondern nur eine Schlechtigkeit. (Tortur XXX)

O:

Offiziell wird das Gedenken an die Menschen, die von den Nazis entrechtet, verfolgt und ermordet wurden, heutzutage in Deutschland ja sehr hochgehalten. Seit 2005 gibt es das zentrale „Holocaust-Mahnmal“ in Berlin. Regelmäßig tritt Politprominenz bei Gedenkveranstaltungen auf, um zu beteuern, dass Deutschland sich zu seiner Vergangenheit bekenne und aus dieser Vergangenheit gelernt habe. Aber was ist von einem solch demonstrativen Gedenken zu halten, wenn die NS-Verbrechen gleichzeitig relativiert werden, indem sozusagen alle Opfer der Geschichte miteinander gleichgesetzt werden? Wohin führt eine solche Beliebigkeit bei der Erinnerung?

A:

Das Reich Hitlers wird zunächst weiter als ein geschichtlicher Betriebsunfall gelten. Schließlich aber wird es Geschichte schlechthin sein, nicht besser und nicht übler als es dramatische historische Epochen nun einmal sind, blutbefleckt vielleicht, aber doch auch ein Reich das seinen Familienalltag hatte. [...] Was 1933 bis 1945 in Deutschland geschah, so wird man lehren und sagen, hätte sich unter ähnlichen Voraussetzungen überall ereignen können – und wird nicht weiter insistieren auf der Bagatelle, dass es sich eben gerade in Deutschland ereignet hat und nicht anderswo. [...] Aber die solcherart von einem hochzivilisierten Volk mit organisatorischer Verlässlichkeit und nahezu wissenschaftlicher Präzision vollzogene Ermordung von Millionen wird als bedauerlich, doch keineswegs einzigartig zu stehen kommen neben die mörderische Austreibung der Armenier durch die Türken oder die schändlichen Gewaltakte der Kolonialfranzosen. Alles wird untergehen in einem summarischen Jahrhundert der Barbarei. (R 127)

O:

Die Vergangenheit wird also bequem handhabbar gemacht, damit sie Deutschland und die Deutschen nicht mehr belastet. Ein Schlussstrich mit anderen Mitteln also. Deutschland hat sich selbst verziehen und seinen Frieden mit der Vergangenheit gemacht. Sie aber haben nie ihren Frieden mit Deutschland machen wollen...

A:

Ich war Zeuge, wie deutsche Politiker, von denen sich, wenn ich recht unterrichtet war, nur wenige im Widerstandskampf ausgezeichnet hatten, eiligst und enthusiastisch den Anschluss an Europa suchten: Sie knüpften mühelos das neue an jenes andere Europa, dessen Neuordnung Hitler in seinem Sinne bereits zwischen 1940 und 1944 erfolgreich begonnen hatte. [...] Da brauchten nicht erst in deutschen Kleinstädten jüdische Friedhöfe und Mahnmäler für Widerstandskämpfer geschändet werden. Es genügte Gespräche wie eines das ich mit einem süddeutschen Kaufmann 1958 beim Frühstück im Hotel geführt hatte. Der Mann versuchte mich, nicht ohne vorherige höfliche Erkundigung, ob ich Israelit sei, zu überzeugen, dass es Rassenhass in seinem Land nicht mehr gebe. Das deutsche Volk trage dem jüdischen nichts nach; als Beweis nannte er die großzügige Wiedergutmachungspolitik der Regierung, wie sie übrigens auch von dem jungen Staat Israel voll gewürdigt werde. Ich fühlte mich miserabel vor dem Mann, dessen Gemüt im Gleichen war: Shylock, der sein Pfund Fleisch fordert. [...] (R 108f.)

O:

Shylock: der jüdische Wucherer aus Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, der darauf besteht, ein Stück Fleisch aus dem Körper seines Schuldners zu schneiden, weil der nicht zahlen kann. Eine antisemitische Klischeefigur.

A:

Die wir geglaubt hatten, der Sieg von 1945 sei wenigstens zu einem geringen Teil auch unserer gewesen, wurden genötigt, ihn zurückzunehmen. Die Deutschen trugen den Widerstandskämpfern und Juden nichts mehr nach, wie durften diese da noch Sühneforderungen stellen? [...] Ich selber aber, zu meiner Seelennot, gehörte zur missbilligten Minderheit derer, die nachtrugen. Hartnäckig trug ich Deutschland seine zwölf Jahre Hitler nach, trug sie hinein in das industrielle Idyll des neuen Europas und die majestätischen Hallen des Abendlandes. Ich fiel auf, wie einst im Lager durch schlechte Haltung beim Appell. (R 108f.)